

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 9

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Unwissenheit mancher Mitläufer

Vielleicht wegen des Komplexes, der mir von der herkömmlichen Erziehung eingebürtigt worden sein könnte (gemäß Bachofen in Nr. 6), wage ich mich erst jetzt aus meinem Schneckenhaus: Bruno Knobel sieht die Situation im «antiautitären Briefwechsel» meiner Ansicht nach recht klar, indem er nämlich schreibt, er habe sich lustig machen wollen über jene, «die autoritäre Erziehung, Mao-Nachbetelei, Hasch und Linkskoketterie als unwiderruflich zusammengehörend betrachten». Hier hat sich Bruno Knobel etliche wüste Worte erspart, indem er nicht den Daumen, sondern den Nagel (und zwar auf den Kopf) traf.

Die Unwissenheit mancher Mitläufer bei irgendwelchen Operationen ist in der Tat schockierend. Würde man zum Beispiel an irgendeiner Demonstration verschiedene Leute fragen, warum sie mitmachen, was sie überhaupt wollen, so würde ein Großteil eben jenes Gefasel bringen, das sie auch in manchen «APO»-Operationen verzapfen, ob es nun gerade hinpäßt oder nicht. Es würde mich nicht sonderlich wundern, wenn diese durch Unverständnis brillierende Jugend oft einfach aus Langeweile so agiert, bzw. weil sie nicht weiß, was man mit der Freizeit auch noch machen könnte (vielleicht, weil sie es von den Eltern nicht lernte). Der geneigte Leser sieht, wen ich für diesen «Zustand» verantwortlich zu machen wage: weder die Kinder, noch die Eltern. Im übrigen nehme ich mich nicht aus von der «Jugend», denn ich bin auch noch keine zwanzig Jahre alt und nehme mir das Recht heraus, auch Schnaps zu reden – aber wenn möglich mit Maß ...

Die «Antiautitären Demonstrationen» und der Briefwechsel in Nr. 6 haben mir auf jeden Fall sehr gefallen und mich beeindruckt. Ich muß also Bruno Knobel herzlich gratulieren.

Job. W., Zürich

DU lieber Bundesweib

erzählst in Nr. 6 des Nebi, daß Dein Kollege Tschudi die Bundeshausjournalisten, die Männer also, die das Geschehen in unserem Kapitol scharf beobachten und uns dann via Leibblatt wissen lassen, was dort ihrer Auffassung nach gut oder weniger gut gemacht wird, zu einem Mittagessen in das Casino einlud und daß gleichzeitig Dein Kollege Brugger den gleichen Journalisten ein Nachtessen spendierte.

Du vermutest, daß die Eingeladenen trotz dem Kaffee mit «avec» sich mit noch halbvollen Bäuchen an Bruggers Tisch setzen müßten und fragst besorgt, ob zur Vermeidung solcher außerordentlicher Strapazen unsere Bundesväter ihre Einladungen nicht durch einen Computer staffeln lassen sollten, weil Deiner Meinung nach Kollegialbehörde und Koordination zu wenig spielen.

Ich vermute, daß Du die Sache aus dem Blickfeld Deiner Loge heraus doch etwas zu einseitig beurteilst. Das Zusammenfallen der beiden Einladungen auf den gleichen Tag hatte sicher seinen tieferen Grund: Dein verehrter Kollege Tschudi hat nämlich eine ausgesprochene Asketenfigur, und es ist gut denkbar, daß er bei der Menüauswahl nicht nur seinen Maßen, sondern als kluger Kopf auch der sitzenden Lebensweise der Bundeshausjour-

nalisten Rechnung trug, so daß sich Dein neuer Kollege Brugger, Vorsteher des Wirtschaftsdepartementes, genötigt sah, die wirtschaftliche Seite der Einladung mit seinem Nachtessen aufzubessern. Denn daß er beim Ansetzen seiner Einladung an den satten Bauch, mit dem sich gut reden läßt, denken mußte, ist nicht anzunehmen. Dazu ist er noch zu wenig lang im Bundeshaus.

W. H., Bern

Glückwunsch aus USA

Mit großem Genuß lese ich Dich, lieber Nebelspalter, von der ersten bis zur letzten Seite. Im Moment habe ich die Neujahrsausgabe vor mir liegen. Aber da Deine Artikel von bleibendem Charme und Interesse sind, macht mir die Verspätung gar nichts aus. Wenn ich nur schon die Nummer nach der Abstimmung über das Frauenstimmrecht hätte!

Aber Hauptsache ist ja, wir haben es, das Stimmrecht! Nun muß ich wenigstens in Zukunft nicht mehr schamerrötz und Augen niederschlagend meinen amerikanischen Freunden bekennen, die Schweizer Frauen hätten halt in unserem Staatshaushalt nicht mitzureden. Noch nachträglich danke ich Dir für Deinen Einsatz und Deinen Kampfgeist.

Margrit Z., Saint Joseph (Minnesota)

Unserem Staat drohen zwei Gefahren

Reden das Bethli und der Herr Stuker in Nr. 7 nicht etwas aneinander vorbei? Wollen wir alle im Grunde nicht dasselbe, die Schweiz vor jeglicher Diktatur bewahren. Das will aber nicht heißen, daß alles im alten Tramp weitergehen soll, und hier, lieber Nebelspalter, darf ich Dir sagen, daß Du seit jeher in feiner, gekonnter und humoristischer Art gegen diesen Tramp gestritten hast. Es fragt sich nur, woher unserem Staat die größere Gefahr droht? Sicher nicht von den diktatorischen Regimes in Griechenland, Spanien und Portugal oder gar von der südafrikanischen Union. Diese vier Staaten haben ihre eigene Problematik. (Es würde nichts schaden, wenn man vielleicht in der politischen Be-

urteilung etwas mehr auf die inneren und äußeren Zusammenhänge und die Umstände, die zu diesen Regimes geführt haben, achtet würde. Die kritiklose Mißbilligung oder die simplifizierte Ablehnung würde oft einer gekonnten Betrachtung Platz machen.) Unserem Staat drohen im Grunde zwei Gefahren, eine innere und eine äußere.

Die innere: Politische Untätigkeit, vor allem der akademischen Jugend, die doch eine Elite sein sollte. (Man werfe mir nicht vor, Politik sei ein D...geschäft, das ist nur eine Ausrede. Vielleicht kommt bald einmal ein Impuls von den Frauen.) Weiter: Herabwürdigung des Bürgers in eine manipulierte Konsumenten- und Produzentengesellschaft.

Die äußere: Solange der Kommunismus die Weltherrschaft auf seine Fahne geschrieben hat, ist nach wie vor große Wachsamkeit am Platz. Gewiß hat Rußland als der Exponent dieser Idee innere Schwierigkeiten. Seine Feinde werden brutal liquidiert und seine expansive Politik wird dadurch kaum beeinträchtigt.

Erkennen wir eigentlich genügend genau, daß der Kreml in den kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder ein außerordentlich geeignetes Instrument in Händen hat, um nach Belieben in die Politik dieser Länder Einfluß nehmen zu können? (Dass hier auch Gelder fließen, ist bekannt. Als z. B. die KP Frankreichs den Einmarsch der UdSSR in die CSR mißbilligte, kam aus Moskau prompt die Antwort, man werde die Beiträge an die KP sperren. Was man mit Geld alles machen kann, zeigt die Haltung der gleichen KP heute!) F. Z., Bern

Klare Sicht

Lieber Nebi,

der Brief von Herrn Stuker im Nebi Nr. 7 hat mich veranlaßt, Dir zu schreiben. Schon früher, vor vielen Jahren, mußte ich Dich gegen den Lehrer verteidigen, in der Geschichtsstunde nämlich, als er mich beim Nebi-lesen erwischte. Warum Herr Stuker auf die Idee kommt, Du seist auf dem linken Auge blind, ist mir ein Rätsel. Vom Gegenteil kann er sich auf der Seite 18, 27, 44 der gleichen Nummer überzeugen. Ich möchte Herrn Stuker dazu noch fragen:

Hat er in Griechenland auch die Griechen gefragt? Wenn nein, sollte er es nachholen! Wenn ja, sollte er bei einer adäquaten Umfrage in der Schweiz nicht uns, sondern die Gastarbeiter befragen!

Warum sollte das «gute, alte Bethli» (!!) einen modernen Gesinnungswandel durchmachen? Etwas deswegen, weil es die eingeschränkten Rechte und die Grausamkeiten in den totalitären Staaten kritisiert? Es wäre traurig, wären diese Kritiken erst jetzt modern geworden.

Ist Herr Stuker für die Aktion «denken und schenken»? Wenn ja, so denke er und beschenke die von ihm beschrie-

benen «kleinen Leute» in Holland und an der Riviera.

Was ist «vernünftige, neutrale Beurteilung der Weltlage»? Ist das mit anderen Worten neutrales Schweigen gegenüber all den Ungerechtigkeiten auf der Welt?

Zum Schluß, lieber Nebi, möchte ich Dir danken für Dein klares Sehen. Deine Augen sind noch ausgezeichnet, Dein linkes wie Dein rechtes. Ich bin überzeugt, daß es noch jahrelang so bleiben wird und freue mich auf alle Deine kommenden Nummern.

M. E., Bern

PS. Kürzlich diskutierte ich mit einigen Studenten über Zeitungen und Zeitschriften. Als wir beim Nebi angelangt waren, erklärte einer: Mit dem geht's bergab, der ist ja viel zu rechts-extrem!!!

Nicht aus der Luft gegriffen

«Unmoralische Steuerzahler?» von AbisZ in Nr. 5)

Daß jemand nicht mehr Steuern bezahlt, als er ums Verroden muß, ist – wie Sie schreiben – ganz sicher nicht unmoralisch, solange sich dieser Jemand der im Gesetz gebotenen Möglichkeiten bedient und nicht auch noch davon profitiert, daß es bei der Organisation unseres Steuerwesens einfach immer zu wenig Kontrollmöglichkeiten gegeben hat und geben wird.

Wenn Sie aber die Frage stellen: «Soll er (der in der Schweiz wohnhafte Ausländer) mehr Steuern zahlen als ein Schweizer, der auf gleicher Finanzstufe in der Villa nebenan lebt?», so muß meiner Meinung nach die Antwort heißen: «Nein, nicht mehr, aber eben auch nicht weniger». Es ist jedoch heute so, daß beispielsweise Herr Herten, wäre er Schweizer, mehr Steuern bezahlen müßte, als er auf Grund seines – völlig legalen und somit «moralischen» Abkommens – mit den zuständigen Steuerbehörden entrichtet. Da aber die ausländischen Steuerzahler vorbehaltene Besteuerung nach dem Aufwand ein besonderes Entgegenkommen diesen gegenüber darstellt, das Einheimische nicht beanspruchen können, sind die vor allem in letzter Zeit von deutscher Seite erhobenen Vorwürfe nicht so aus der Luft gegriffen, daß wir Löcher in den im Artikel erwähnten Hag schneiden. Wie moralisch diese Methode ist, kann und will ich nicht beurteilen.

Vielleicht können Sie das Problem auch noch einmal von dieser Seite aus behandeln und dabei auch eine Erklärung dafür suchen, warum wir Schweizer Steuerzahler uns nicht gegen diese Bevorzugung des Nachbarn in der Villa nebenan wehren.

H. Z., Männedorf

Leser-Urteil

Dem Nebi möchte ich einmal für seine großartige Arbeit, die er Woche für Woche seinen Lesern und Freunden auf den Tisch legt, danken. Ohne Rücksicht nach links oder rechts wird mit satirischem Humor das gesagt, was gesagt sein muß. Er verbreitet Frohsinn, hilft den Unterdrückten und gibt auch dem Leser einige Brocken zum Verdauen. Ich gratuliere dem Nebi zu seinem ausgezeichneten Mitarbeiterstab. Was die jede Woche zusammenknobeln (ich meine nicht nur den Bruno), ist einzigartig und lehrreich.

E. V., Luzern



BRIEFE AN DEN NEBI

Vox populi

Lieber Nebi, am 11. Februar hörte ich zu meinem großen Erstaunen, daß unsere Schweiz sehr reich sein muß! Warum? Nun, woher sollte unser Staat denn 400 Millionen Fränkli hernehmen, um die Dritte Welt zu unterstützen, wenn er nicht reich ist? Ich weiß, ein großer Teil dieses Geldberges wird ja uns aus dem «Säckel» gezogen, wenn auch auf sehr «leise und feine» Art, so, daß wir kaum etwas merken – nur beim Steuerzahlen, da wird schwer geseufzt!

Trotzdem fand ich diese Hilfs-Ankündigung irgendwie deprimierend. Auf der einen Seite wird soviel Gold aus «dem Fenster» ins Ausland geworfen, wohin und in welche Hände es schließlich gelangt, weiß man ja nur «offiziell». Wie es dann wirklich aussieht, das weiß man erst viel später oder überhaupt nicht. Ich vermute jedoch, daß es dieser Bundeshilfe genau so ergehen wird wie allen gehabten Katastrophenhilfen ... Sie wissen ja, wie deprimierend es für alle war!

Mit Politik befasse ich mich nur am Rande! Doch, wie wäre es, wenn unsere Bundesbehörde wenigstens die Hälfte dieses Geldes für unsere gemeinnützigen Institutionen verwenden würde – oder einen großen Teil davon der so notwendigen Krebsforschung zufließen lassen würde! Wäre dies keine gute Entwicklungshilfe?

Lieber Nebi, offenbar müssen Sie allen im Bundeshaus einen Separatdruck Ihrer kürzlich erschienenen herrlichen «Kapuzinerpredigt über das Betteln» von Abraham a Santa Clara zustellen! Vielleicht würde man in Bern dann die Einsicht haben, daß eine echte Hilfe im eigenen Land auch sehr lobenswert ist. Ueberdies würde Bern auch Mithilfe zur Abhilfe gegen diese nun überhandnehmende und für uns «reichen» Schweizer beschämende Betteleien schaffen!

A. D. Affoltern

Nochmals: «Der schreckliche Rainer»

(Nebi Nr. 6)

Schrecklich geht es in Deutschland zu! Man kann nur froh sein, daß es den Brandt und den Wehner gibt, sonst ginge es den Schweizern an den Kragen. Wie einst Hitler, so wäre jetzt der schreckliche Rainer zu allem fähig. Machtlos wäre die Schweiz, käme Barzel an die Macht. Sie müßte es fühlen! Nicht auszudenken, wenn dieser Barzel sich noch entschließe, einmal nach Bern gehen zu wollen. Das käme der Installation seiner Macht in der Schweiz gleich und niemand vermöchte sich dagegen zu wehren. – Hier wird versucht, mit – nicht einmal «wohlformulierten – Hinterhältigkeiten», vorgebrachten mit den Allüren eines um die Schweiz besorgten Schreibers, Barzel zu einer Art neuen Hitler zu machen. Das könnte er ruhig Herrn Wehner überlassen, der sich aus sachlichen wie gut politischen Gründen jedoch hüten

P. W., Lörrach

*

Lieber Nebi,

was für ein schönes Gefühl ist das, wenn jemand in wohlgesetzten Worten genau das sagt, was man selbst schon so lange gedacht hat. Ich meine hier Max Rüeger in Nr. 6 mit seinem treffend geschilderten Porträt über den «schrecklichen Rainer».

Ich möchte diesen Artikel gerne im Wortlaut weiterreichen – denn Aufklärung tut not. Habe ich hierfür Ihre Zustimmung?

I. R., Neunkirchen (D)

Und die Bundesanwaltschaft hat doch recht

Es scheint, als ob beim Streit um das Borchert-Zitat die von der Bundesanwaltschaft beschlagnahmte Zeitschrift «Roter Gallus» völlig in den Hintergrund gerückt worden wäre. Selbst Ernst P. Gerber schreibt: «Ich kenne den «Roten Gallus» nicht.» Diese Kenntnis erachte ich nun aber auch für einen versierten Journalisten als nicht unwichtig. Sogar der Bundesanwaltschaft dürfte man doch wenigstens soviel an gutem Glauben zubilligen, daß sich ihre Maßnahme nicht gegen das Borchert-Zitat als solches, sondern gegen den Artikel als ganzes richtete. Dessen Tendenz, die Aufforderung zur Militärdienstverweigerung, läßt nun aber an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig.

Wem das noch nicht genügt, der besorge sich die neueste Ausgabe des «Roten Gallus». Wiederum wird in einem mehrseitigen Artikel unter dem Titel «Auf DICH kommt es an!» in unzweideutiger Form zur Dienstverweigerung aufgefordert. Als besonderer Clou kann sich jeder Leser anhand einiger kommunistischer Schlagworte und Begriffe selbst testen, ob er politisch «marschbereit» ist, wobei mit elitärer Arroganz natürlich nur ein richtiges politisches Bewußtsein zulässig ist, das zwangsläufig zur Schlussformel «Sag NEIN!» zur schweizerischen Armee führen muß. Um die Tendenz des «Roten Gallus» abzurunden, sei noch das antisemitische Pamphlet erwähnt, mit dem in der gleichen Nummer eine angesehene jüdische Schriftstellerin «fertig gemacht» werden soll und das ein Bild des Judensterns mit einem Hakenkreuz verunziert. Was für ein Hohn gegenüber jenen Millionen Geschundenen, die, den Judenstern am Arm, unter dem Zeichen des Hakenkreuzes gemordet wurden. Unwillkürlich wird man bei der neuesten Nummer des «Roten Gallus»

an den Ausdruck «Linksfaschismus» erinnert, mit dem Jürgen Habermas einen Teil seiner einstigen Gesinnungen von der «Neuen Linken» bedachte.

Nun, man soll eine Untergrundzeitung als Einzelerscheinung nicht überbewerten. Auch wäre es falsch, allein schon wegen des linksradikalen Jargons in jedem roten Gallus ein trojanisches Pferd vermuten zu wollen, – nachdem ja die trojanischen Esel die viel häufiger vertretene Gattung darstellen. Aber so ganz vermögen einem die beiden verharmlosenden Briefe in Nr. 7 doch nicht zu beruhigen, wenn man bedenkt, daß auch in unserem Land schon an die 200 Organisationen und Gruppen wie die «Basis» und gut 60 Zeitschriften und Publikationsorgane wie «Roter Gallus» existieren.

«Lieb Vaterland, magst ruhig sein!»

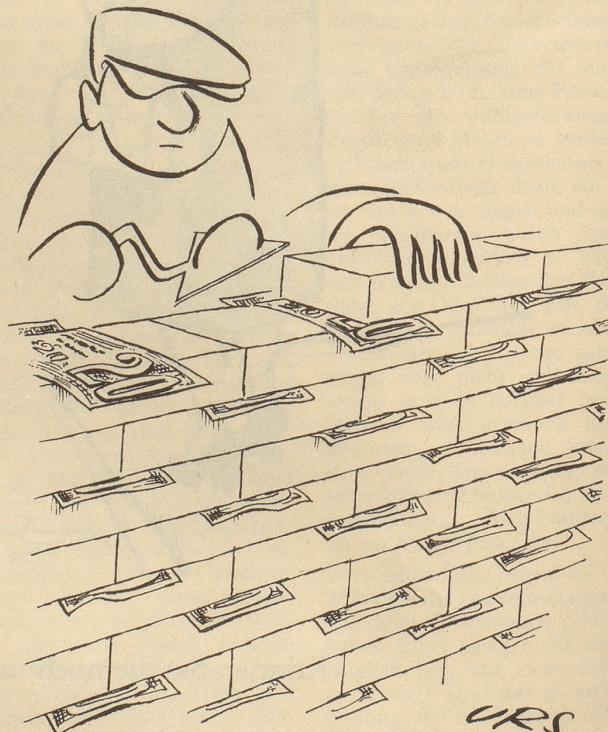
H. Sch., Zürich

Angenehme Injektionen

Es ist erstaunlich, wie im Nebi jede Woche wieder Neues steht und wunderbare Karikaturen bereit sind, uns zu erfreuen. Außerdem haben Sie eine umfangreiche Rubrik für Leserbriefe über ernsthafte Themen, ohne dabei Scheu vor heißen Problemen zu haben. Das ist bewundernswert und gibt dem Nebi eine ganz besondere Note. Wir freuen uns jede Woche auf den Donnerstag, an dem uns pünktlich Ihre humoristisch-satirische Wochenschrift erreicht.

Die Existenz des Nebi läßt auch für die Zukunft hoffen, daß Europa nicht im tierischen Ernst untergeht, denn er gibt auch anderen Ländern kleine, angenehme Injektionen von Schweizer Geist und Humor, die im Unterbewußtsein weiter positiv wirken und das Leben leichter und schöner machen.

P. Sch., Pfullingen (D)



Bauen kostet!